

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 279.

Freitag, den 30. November 1906.

21. Jahrgang

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Naturlicher Kunsterwerb.  
Gustav Schoenleber.

Separatausstellungen haben ihre großen Vorzüge. Man kommt bei ihnen zur Ruhe und das ist immer ein Gewinn. Außerdem ist es stets günstig in einem Saal, besonders einem solchen, der nicht zu Ausstellungszwecken gebaut wurde, nicht zu viele Bilder anzuhängen. Von diesen Erwägungen scheint der Nassauische Kunstverein ausgegangen zu sein, als er die Schoenleber-Ausstellung ins Werk setzte. Wer in diesen Tagen den Rathssaal betritt, der sonst für die Hängelkommission stets ein Schauplatz der schwersten Kämpfe und vielfach negativer Erfolge war, der muß staunen, wie vorzüglich Schoenleber zur Geltung kommt. Eine kleine feingewählte Kollektion, bei der jedes einzelne Werk sich individuell durchzusetzen vermag. Solche Ausstellungen gewähren Freude. Man gewinnt einen vorzüglichen Ueberblick über das Schaffen des Meisters. Schoenleber ist eine von den Naturen, die ihre starken Wandlungen durchmachen. Seine ersten Arbeiten stehen unter dem Einfluß der Schule von Barbizon. Vermittelt wird dieser Einfluß durch Adolf Bier, dessen Meisterschüler Schoenleber war. Später sich bei Bier schon ein spezifisch deutsches Temperament durch, so gelangte es bei dem Schüler bald zu noch stärkerem Ausdruck. Besonders entscheidend hierfür wurde schließlich die Ueberführung nach Karlsruhe. Eine letzte Wandlung brachte die allerjüngste Zeit, wo anstelle des malerischen ein stark zeichnerischer Stil trat. Sämtliche Phasen sind in der Ausstellung charakteristisch vertreten. Eine Anzahl kleiner, sehr feiner Bildchen aus den siebziger Jahren, bezeichnen den französischen Stil, der sich auch noch in Arbeiten wie der „Windmühle bei Amsterdam“ von 1881 oder „Gorkum“ von 1883 fortsetzt. Aber in dieser Zeit geht der Meister doch schon auf eigenen Wegen. Das sehen wir in dem „Waldhof“, einem Werk von hervorragender individueller Qualität und mehr noch in dem „Blick auf Dordrecht“, wo jener eigentümliche Goldton, der für Schoenleber typisch ist, durchbricht. Hier steht die Parallele mit Baisch ein, der ebenfalls mit einer kleinen Kollektion vertreten ist. Bei Baisch haben wir in dem prächtigen Stück der Mainzer Gallerie von 1885 ein wunderbares Beispiel, wie dieser Künstler ein metallisches Licht, das etwa die Mitte zwischen einem ausgesprochenen Gold- und Silberton hält, in seine Landschaften einführt, desgleichen bei der „Kuh im Wasser“, wo sich auch schon eine flüchtige Lichtbehandlung bemerkbar macht. Dennoch bewahrt Baisch, von dem erlesene Stücke zur Ausstellung kamen, der Moderne gegenüber eine gewisse Reserve, wodurch seine Kunst ihre scharf zeitliche Begrenzung erhält. Schoenleber ist moderner und entwickelte sich schon neben Baisch (+ 1894) als der fortschrittlichere. Seine schönsten Werke gehören dem neuen Jahrhundert an: „Festabend“, beständig durch seine reizvolle Komposition, „Erstes Grün“, interessant durch Wahlverwandtschaft mit Thoma, „Petersberg“ durch eine fein abgeglichene Abendstimmung, schließlich als letztes Werk die wuchtig hingemalte „Brücke in Biareggio“ von 1906.

# Alfons Wilhelm, Gedächtnis. Praktischer Begleiter zur Verhütung der Gedächtnisschwäche und Erlangung eines guten Merkfähigkeitsvermögens. Verlag von Strecker u. Schröder in Stuttgart. 1906. Gebunden 50 A. — Die Gedächtnisschwäche bildet eine der häufigsten und folgenschwersten Erscheinungen der Gegenwart, und ihre Beseitigung ist im Interesse aller eine der notwendigsten Aufgaben geworden. Eine Abhandlung, wie die vorliegende, deren Grundzüge sich auf rein psychologische Basis bewegen, und denen praktisch bewährte Erfahrungen zu Grunde liegen, kann daher in weiten Kreisen nur erwünscht sein.

# Krebskrankheit. Ueber die Entstehung, Verhütung, Behandlung und Heilung der Krebskrankheit am menschlichen Körper“ ist soeben im Deutschen Verlage in

Berlin SW. 11, eine Broschüre erschienen, die von einem erfahrenen Arzte geschrieben, zu dem billigen Preise von nur 1 A durch alle Buchhandlungen zu beziehen ist. Der Autor, Dr. Aug. Steinhoff, orientiert den Leser in anschaulicher Weise darüber, wie diese bössartige Krankheit entsteht, wie sie sich weiter entwickelt, welche Organe am meisten davon befallen werden und wie die einzelnen Arten der Krebskrankheit zur Behandlung kommen.

# Welches Einkommen habe ich zu versteuern und wie finde ich mein Recht? Unter diesem Titel ist von dem Kgl. Steuersekretär Lauchmünd in Breslau I, Zwingerstraße 5, im Selbstverlage ein praktischer Ratgeber zur Berechnung des nach den Bestimmungen des neuen Einkommensteuergesetzes vom 19. Juni 1906 zu versteuernden Einkommens und zur Anbringung von Rechtsmitteln und Ermäßigungsanträgen herausgegeben worden. Der Preis stellt sich pro Exemplar auf 1,50 A; bei Entnahme von 10 Exemplaren auf 1,30 A und von 20 Exemplaren auf 1,20 A pro Exemplar. Buchhändler erhalten einen entsprechenden Rabatt.

# Waltherr Müller-Walzenburg, Joseph Lauff. Ein Beitrag zur zeitgenössischen Literaturgeschichte. Verlag von Strecker u. Schröder in Stuttgart. Gebunden 1,20 A. In dieser kleinen Schrift bietet Müller-Walzenburg eine kurze Biographie des Dichters und in scharfen Umrissen zeichnet er dessen Stellung und Bedeutung in der modernen Literatur. Das Buch bedeutet eine gerechte objektive Würdigung des „Hohenzollern-Dichters“.

## LOKALES

Wiesbaden, D. November 1906.

# Telefon und Fernsprecher. Vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein wird uns geschrieben: Man hat zwar versucht, Telefon äußerlich etwas einzudeutschen und es Telefon zu schreiben, aber die amtliche Rechtschreibung verlangt noch immer wie in anderen Fremdwörtern aus dem Griechischen das ph. Telefon bleibt also fremd und undeutsch in der Schrift, und in der Aussprache schwankt man zwischen der Betonung der ersten und der der dritten Silbe hin und her. Wäre es da nicht vernünftiger, wenn sich der allgemeine Gebrauch für seinen deutschen Ursprung „Fernsprecher“ entschiede? Aber wie ist es damit? Amtlich ist vor wenigen Jahren für die württembergischen Verkehrsanstalten ein Erlass ergangen, nach welchem statt „Telephon“ überall, also auch in Zusammenhängungen, „Fernsprecher“ gesetzt werden soll in amtlichen Bekanntmachungen heißt es auch anderswo im Reiche: Fernsprecheinrichtung, Fernsprechanstalt, Fernsprechanhänge, Stadtfernsprechanstalt, Fernsprechstelle, Fernsprechleitung, auch nur Sprechstelle, Gesprächsgebäude, und z. B. Gesprächsverbindung statt Telefonverbindung; ja die Einrichtung hat auch die Wörter Fernort und Ferngespräch (im Gegensatz zu Ortsgespräch) erzeugt. So also — Dank bei Stephan dafür! — die Amtssprache! Aber das verkehrliche sogenannte Publikum? Meist wohl kehrt es sich leider gar nicht an die amtlichen Zeichnungen, sondern es geht an Telefon und telephoniert, versucht wohl gar noch den zu verhöhnen, der ihn auf die Stephanischen Ausdrücke aufmerksam macht. So scheint sich denn leider das Fremdwort immer mehr einzubürgern, und immer seltener nur wird Fernsprecher angewendet. Besonders im häuslichen oder Ortsverkehr. „Das ist kein Ferngespräch“, meinte neulich ein Kluger, „wenn ich von der Wilhelmstraße nach der Marktstraße spreche. Fernsprechen kann man nur von Wiesbaden nach Berlin!“ So liest man denn auch fast auf allen Schaufenstern, in den Anzeigen, auf den Geschäftswagen usw.: Telefon oder Tel. „Ich will telephonieren, ich habe telephoniert“, heißt es allenthalben. Und doch kann man so gut sagen: „Ich will fernsprechen, ich habe

fern gesprochen, ich gehe zum Fernsprecher, sprechen Sie durch den Fernsprecher.“ Und natürlich ist „Fernsprecher“ im Nachbarverkehr ebenso gut anwendbar wie im Fernverkehr, denn es ist doch schon für Sprechen und Sichverständigen eine ganz ansehnliche Entfernung auch schon eine solche von Straße zu Straße. Im Sinne Stephens und des Allg. Deutschen Sprachvereins ist darum immer wieder zu mahnen, Telefon und telephonieren zu meiden und sich der von unserer Post eingeführten Wörter Fernsprecher und fernsprechen zu bedienen.

# Die Handwerkskammer Wiesbaden bittet um Aufnahme folgenden Artikels: Auf Grund der Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden vom 5. Oktober 1906 sind die allgemeinen Bestimmungen der Gesellenprüfungsordnung dahin ergänzt, daß mit der Anmeldung zur Gesellenprüfung außer dem Lehrzeugnis auch der Lehrvertrag seitens des Prüflings vorgelegt werden muß. Die Herren Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der Prüfungsausschüsse werden ersucht, dies gewissenhaft zu beachten und die Gesellenprüfung nicht vorzunehmen, wenn der Lehrvertrag nicht vorgelegt wird. Eventuell ist an die Kammer zu berichten. Die Gesellenprüfung ist bisher doppelt beurkundet worden, und zwar durch Ausfertigung eines Gesellenbriefes in Taschenformat und eines Diploms. In Zukunft geschieht dies nur noch einfach, und zwar durch Ausfertigung eines Gesellenbriefes in Taschenformat. Ein Diplom wird nur solchen Prüflingen erteilt, welche im Praktischen und Theoretischen mindestens die Note „gut“ oder in einem Falle die Note „sehr gut“ erreicht haben und auch diesen nur auf Antrag und gegen Erstattung der Selbstkosten mit 1 Mark. Entsprechend sind solche Prüflinge am Schluß der Prüfung durch den Vorsitzenden des Prüfungsausschusses zu fragen, ob sie ein Diplom beantragen wollen. Gehtenfalls hat der Vorsitzende dies auf dem Protokoll zu bemerken, gleichzeitig 1 Mark von dem Prüfling zu erheben und mit dem Protokoll an die Handwerkskammer einzuliefern oder an der Postrechnung zu kürzen. Es genügt in diesem Falle eine kurze Bemerkung auf dem Protokoll, etwa so: „Prüfling beantragt Diplom, 1 Mark ist gezahlt.“ Bei Ausfertigung der Prüfungsprotokolle kommen noch immer Verstöße vor. Wir ersuchen daher wiederholt und dringend, das Formular genau zu lesen. Dann weiß jeder sofort, was einzutragen und was von dem Vordruck zu streichen ist. Besonders häufig fehlt der Eintrag bezüglich des § 11 der Prüfungsordnung. Wird der Prüfling hierüber geprüft, so ist dies einzutragen. Wird ihm diese Prüfung erlassen, weil er ein genügendes Zeugnis einer gewerblichen Fortbildungsschule vorlegt, so ist dies ebenfalls einzutragen. Es genügen die Worte: „Erlaßt auf Grund genügendes Zeugnisses der gewerblichen Fortbildungsschule.“ Die Herren Vorsitzenden und stellvertretenden Vorsitzenden der Prüfungsausschüsse werden ersucht, bei künftigen Prüfungen auf Vorstehendes gewissenhaft zu achten.

# Operntheater. Das diesmalige hervorragende Spezialitäten-Programm nähert sich seinem Ende. Freunde und Gönner dieser heiteren Muse sollten nicht veräumen, sich das selbe anzusehen. Ein jeder wird dort auf seine Rechnung kommen. Die Direktion, stets bemüht nur das Beste auf diesem Gebiet zu bringen, hat unter großem Kostenaufwand für Dezember das überall beliebte Sächsische Barock-Ensemble „Die lustigen Chemiker“ (Dir. Fritz Vöhl) engagiert und stehen den Freunden wirklichen Humors ganz besondere Genüsse in Aussicht. Dem Ensemble, welches zurzeit in Kassel allabendliche ausverkauft Häuser erzielt, geht der allerbeste Ruf voraus.

Seidenstoff-Fabrik-Union  
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich M. 8  
(Schweiz)  
Liefere neueste Seidenstoffe jeder Art porto- und zollfrei  
— Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von  
Stickerei-Blousen und -Roben. 2825

## Echte Brie-, Camembert-, Neufchâtel- und Gervais-Käse

treffen jetzt wieder regelmässig von Paris ein.

Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

## Thüringer Leberwurst

nach Hausmacher-Art!

Ed. Böhm, Adolfstrasse 7.

## Seiden-Haus M. Marchand

42 Langgasse 42.

Tüll- und Paillette-Roben  
Ball- und Gesellschafts-Roben  
Kostüme-Velvets u. Blusenstoffe

in  
grösster  
Auswahl

zu bedeutend herabgesetzten Preisen.



Die denkbar schönste Auswahl neuester Facons und bester Qualitäten

Kravatten, Kragen,  
Manschetten,  
Kragenschoner,  
Hosenträger,

finden Sie zu billigsten Preisen 2269

L. Schwenk, Mühlgasse 11-13.

Buch- und Kunst-  
Handlung

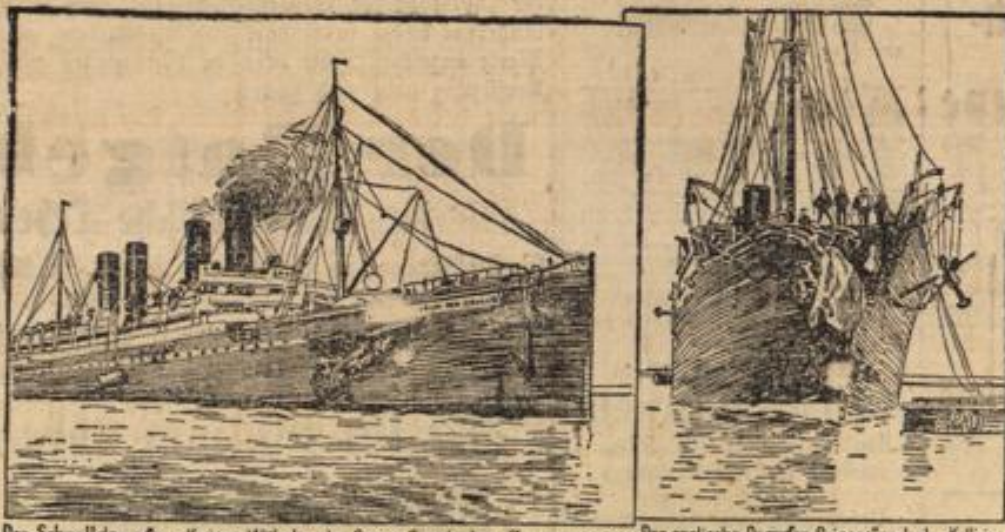
Jurany & Hensel's Nachf.

8 27

Wilhelmstrasse.

Brillen und Pincenez in jeder Verfertigung. 1566  
Genaue Bestimmung der Maße kostenlos  
C. Böhm (Inh. T. Rieger), Optiker Langgasse

## Zu dem Dampferzusammenstoß vor Cherbourg.



Der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ nach dem Zusammenstoß. Der englische Dampfer „Orinoco“ nach der Kollision.

### Zu dem Dampferzusammenstoß vor Cherbourg.

Der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd „Kaiser Wilhelm der Große“ hatte beim Verlassen des Hafens von Cherbourg einen Zusammenstoß mit dem Royal Mail-Dampfer „Orinoco“. Der Dampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ wurde

an der Steuerbordseite beschädigt, indem verschiedene Platten im Zwischendeck durchbrochen wurden. Bei dem Unfall wurden leider ein Zwischendeckspassagier getötet, fünf verwundet; das Schiff selbst kam mit verhältnismäßig geringem Schaden davon.

### Aus aller Welt.

Giosue Carducci.

Dem größten lebenden Poeten Italiens, Giosue Carducci, ist der Nobelpreis für Literatur zuerkannt worden. Seine Heimat ist Belgiofante bei Pietrasanta, wo er am 2. Juli 1835 als Sohn eines Arztes geboren wurde. Dort und in Florenz verlebte er seine Kindheit. Er studierte in Pisa Philologie und



war schon mit 24 Jahren Bolognaer Professor für italienische Literatur. Von seiner großen kritischen Begabung zeugen eine Reihe von Sammlungen. Von Kraft und Eigenart ist seine Ode „Jano a Satana“. Auch als Literaturhistoriker und Kritiker hat er eine reiche Arbeit getan. Besondere Schätzung genießt der Dichter bei der Königin Margherita.

Ein Bauernschädel. Von der Härte manches bayerischen Bauernschädels zeugt das nachstehende wahrhafte Geschichtchen aus der Oberpfalz. Ein Bauerlein aus der Umgegend von Oberdientach — Roman non sit omen! — fuhr in der Nacht vom Bahnhof Oberdientach heimwärts und legte sich auf seinen Wagen, das Gespann sich selbst überlassend. Unterwegs schlief der Biedere ein und fiel gegen das Hinterrad des Wagens, wobei er den Kopf zwischen Ritz, der Gegenstütze, und Rad berart in die Speichen brachte, daß er mit seinem Bauerschädel etwa 100 Meter das Hinterrad bremste. Erst als der Ritz, weniger haltbar als der Schädel, abbrach, erwachte der Inhaber des Kopfes und brachte das Ochsenfuhrwerk zum Stehen. Dem Bauern drummte etwas der Kopf, sonst war er aber und blieb er bis heute gesund!



### Aus der Umgegend.

Die Krankenkasse zu Viebrich eine ordentliche Generalversammlung in der Wirtschaft „zum Schützenhof“ ab. Es waren verschiedene Ergänzungswahlen des Vorstandes vorzunehmen. Für einen Arbeitnehmer wird Herr Bautechniker A. Maurer gewählt. Zwei Arbeitnehmer, der Zigarrenmacher Fischel und der Schneider Freisch wurden neu gewählt. Für ein nach Wiesbaden verzogenes Vorstandsmitglied wurde Herr Gerde neu gewählt. Hierauf wurde eine Rechnungsprüfungskommission für das laufende Geschäftsjahr bestimmt, bestehend aus den Herren Walzmann, Gais und Kleine. Sodann wurde über einen mit dem Bahnarzt Hülfemann zu vereinbarenden Vertrag verhandelt. Die Versammlung ist mit dem seitens des Dr. H. vorgelegten Sätzen für Behandlung von Kranken der hiesigen Krankenkasse einverstanden und genehmigt Dr. Hülfemann als

Kassenarzt. Dann wurde zur Abänderung von Statutenparagrafen geschritten. § 6 veranlaßt eine längere Streitfrage betreffs der Höhe für Naturalberpflegung. Längere Diskussion rief eine Vorlage eines Kassenmitgliedes hervor, die hervorhebt, daß ein Mitglied, das in einer Woche mehreremal seine Arbeitsstelle wechselt, auch mehreremal den vollen Wochenbeitrag an die Krankenkasse bezahlen muß, was die gesamten Mitglieder der Ortskrankenkasse für unrecht finden. Vom Vorstand wird behauptet, daß bei jedem Stellenwechsel der volle Beitrag gezahlt werden muß, auch wenn ein Kassenmitglied sechsmal in der Woche seine Stellung wechselt. Am Schluß wurde einstimmig beschlossen, daß fernerhin Kassenmitglieder bei öfterem Stellenwechsel binnen einer Woche nur einmal den vollen Wochenbeitrag zu bezahlen hat.

Die Viebrich, 28. Nov. Am Dienstag vormittag fand hier die diesjährige Lehrerkonferenz der Kreisfachinspektion Viebrich unter dem Vorsitz des Herrn Kreisfachinspektors Pfarrer Stahl statt. In dieser Kreisfachinspektion gehören die hiesigen Volksschulen, die Mädchenmittelschule und das Mädchen-Institut von Steinorth, und von auswärts die Schulen von Dohheim, Frauenstein, Georgenborn und Schierstein. Zur Konferenz waren außer ca. 30 Lehrern und Lehrerinnen als Gäste erschienen: der Regierungs- und Schulrat Dr. Flebbe-Wiesbaden, Beigeordneter Dr. Schleicher, Pfarrer Dr. Gerbert und Pfarrer Strich sowie Hofrat Dr. Seiwalter. Es standen drei Themen zur Verhandlung: 1. Warum und wie muß die Volksschule das Interesse für die deutschen Kolonialbestrebungen pflegen? (Herr Rektor Groff). 2. „Wie kann die Schule in der Fürsorge für die schulentlassene männliche Jugend mitwirken?“ (Herr Rektor Grünwald). 3. „Die Zahnpflege der Schulkinder“ (Herr Lehrer Müller-Dohheim). In dem letzten Punkte der Tagesordnung hatte sich auch Herr Zahnarzt Hülfemann von hier eingefunden. Letzterer führte ein Mädchen vor mit einem eigenartig geformten Gebiß und wies darauf hin, daß dieses Gebiß bei richtiger Pflege in frühesten Jugend besser geworden wäre.

Die Wehen, 28. Nov. Das Resultat der am 29. Oktober d. J. zu Steuerzwecken stattgehabten Personenstands-Aufnahme ist für Wehen folgendes: Männliche Personen 273; weibliche Personen 368; Kinder unter 14 Jahren 381; Gesamtzahl der ortsanwesenden Bevölkerung also 1022 Personen. Die Einwohnerzahl Wehens ist im verflossenen Jahre um eine einzige Person gestiegen, da sich die Gesamtzahl im vorigen Jahre auf 1001 bezifferte. — Das Donnerdorsche Etablissement „Wassmühle“ bei Wehen erhält zurzeit einen Fernsprechanschluß an das hiesige Postamt. Die Arbeiten sind nahezu beendet.

Die Weisenheim, 28. Nov. Die diesjährige Weisenheimer Weinlese beträgt bei einer mittleren bis teilweise guten Qualität ca. 480 Hektoliter, was ca. 1/4 Herbst entspricht. Hiervon entfallen auf Riesling 240 Hektoliter, Destricher 96 hl. und auf verschiedene Traubensorten 144 hl. Traubenverkäufe fanden gleich nach der Lesse von ca. 50 hl. statt, durchschnittlich zu 28 S das Hilo.

Die Limburg, 27. Nov. Die bekannte, am neuen Marktplatz belegene Gastwirtschaft „Zur Sonne“ wurde von dem derzeitigen Eigentümer Heinrich Stoll für die Summe von 42.000 Mark an die hiesige Brauerei Zimmermann verkauft. Der Besitzwechsel findet am 1. April 1907 statt. — Beim gestrigen hiesigen Rotharinenmarkt sind die Viehpreise merklich zurückgegangen. Es galten beim Ferkelvieh: Ochsen 80 bis 82, Stiere 78—80, Kühe und Kinder 74—75 A pro Zentner Schlachtgewicht. Fette Schweine wurden zu 66 S pro Pfd. Schlachtgewicht verkauft. — Gestern trat hier unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Schmidt das Schwurgericht zusammen. Der erste Fall betraf die Anklage gegen den Postagenten Adolf Georg von Langenbach wegen Vergehen im Amt. G. erhielt 8 Monate Gefängnis. Wegen Fälschung einer Fahrkarte (Abänderung des Datums) erhielt heute der Justizangeworbene Georg Link aus Waldhausen unter Annahme mildernder Umstände 1 Woche Gefängnis. In einem anderen Fall wurde der Hausierer Gustav Leukel von Manteln, angeklagt der Fälschung eines Wandergewerbescheines, freigesprochen. — Bei der Hauskollekte für Waisenspflege im Jahre 1906 hat im Regierungsbezirk Wiesbaden der Kreis Limburg mit 4109,15 A das höchste Ergebnis zu verzeichnen. — Eine Vereinigung hiesiger Einwohner kaufte in der Nähe des neuen Gymnasiums größere Gärten zur Veredelung. — Auf Veranlassung des Eisenbahnvereins Limburg hält Herr Dr. Hans hier diese Woche im Schulgebäude der Kgl. Eisenbahnwerkstätte 2 gemeinverständliche Vorträge über die Entstehung der Tuberkulose und Maßnahmen zur Bekämpfung dieser schlimmen Krankheit.

Sicher u. schmerzlos wirkt das echte Nablauerische Hühneraugenmittel. 31. 60 Pf. Nur echt aus der Kronen-Apothek Berlin, Friedrichstraße 160. Depot in den meisten Apotheken und Drogerien. 2035

C. H. Schiffer, Hofphotograph, Taunusstr. 24, Atoller für künstlerische Porträts u. Vergrößerungen. 3993

### Geldsittliches.

Die Ofenfrage tritt mit den kalten Tagen wieder an uns heran. Da wird es manchem gelegen kommen, einige Grundbegriffe von dem Ofen und seinen Arten zu erhalten. Es gibt Zimmeröfen sog. amerikanischen und irischen Systems. Die ersteren erhalten die ganze Tagesfüllung auf einmal von oben durch einen als Vorratsraum dienenden Schacht, von wo die Kohle im Laufe des Tages von selber nachrückt. Die „irischen“ Öfen, die sich mehr zur Erwärmung größerer Räume eignen, werden von unten, vom Kofte her, gefeuert und müssen nachgefüllt werden. Ihr Körper wird zur Erzielung einer größeren Heizfläche meistens gerippt und zumeist mit einem gitterartig durchbrochenen Biermantel umkleidet. Außer diesen gibt es noch die unpraktischen Kamine, dann Kachelöfen, welche letztere ihre Vervollkommnung aber erst dadurch erlangen, wenn ein Dauerbrandofen der beschriebenen Art in sie eingefügt wird. Jeder gute Ofen ist heutzutage darauf eingerichtet, verschieden starke Wärme zu erzeugen. Dies geschieht durch Regelung von Zug und Gegenzug. Zug entsteht durch Zutritt der Außenluft unter den Rost und Abfluß der erwärmten Luft aus dem Ofen nach dem Schornstein; Gegenzug dagegen durch Abführung der zufließenden Außenluft und direkte Zuführung derselben in den Wärme-Abflußkanal. Die willkürliche Regulierung von Zug und Gegenzug ist aber sehr schwierig und unsicher, daher ein guter, moderner Ofen einer empfindlichen mechanischen Regulier-Vorrichtung bedarf. In all' diesen Arten, besonders was die patentierte Gebläsvorrichtung zur genauesten Regelung der Zimmerwärme nach Thermometergraden betrifft, stellen die Kiehn-Öfen der Firma C. Kiehn & Co. in Nürnberg das überhaupt Beste dar. Verühmt sind ihre Marken Phönix (amerikanisch) und Britannia (irisch). Beim Einkauf von Öfen achte der Käufer streng auf die Firmeninschrift, da die innere Konstruktion für ihn schwer zu beurteilen ist und es viele minderwertige Nachahmungen gibt.

Zur Aufklärung! Die große, immer mehr um sich greifende beispiellose Verbreitung der berühmten und so beliebten „Original-Reichel-Essenzen“ Marke Lichterz — natürliche Destillate und Extrakte in höchster Vollkommenheit — zur leichten und schnellen Selbstbereitung von Cognac, Rum, Brantweinen und den feinsten Likören, führt überall zu den mannigfachsten Nachahmungen. Sogar unter ganz ähnlich lautenden Namen werden Original-Reichel-Essenzen nachgeahmt. Vor dieser Täuschung sei dringend gewarnt. Besonders hüte man sich aber vor den von den verschiedensten Seiten angebotenen Nachahmungen zu billigeren Preisen und namentlich vor solchen in kleineren Flaschen, die nur für ein minimales Quantum der betr. Liköre, nämlich für nicht mehr als etwa einen Liter ausreichen, in Wirklichkeit sich also teurer stellen und trotzdem nur ordinäre Kunstprodukte sind. Solche künstlichen Essenzen werden sogar oft als echte Naturprodukte angeboten. Eine solche Behauptung ist falsch. Denn sie sind weiter nichts als rohe Imitationen und minderwertige aetherische Delmischungen, die nur unvollkommene Getränke ergeben, welche nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Originalfabrikaten haben. Echt zu haben sind Original-Reichel-Essenzen nur in den durch Verlags-Schilder kenntlichen Drogerien, Apotheken etc.; wo nicht erhältlich, erfolgt Versand von der Essenzfabrik Otto Reichel, Berlin SO., Eisenbahnstraße 4.

**Rhein.-Westf.** 1460  
Handels- und Schreib-Lehranstalt.  
38 Rheinstrasse 38.  
Unterrichts-Institut für Damen und Herren.  
Einfahrt jederzeit  
Vorführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, stenographie, Maschinen- und Schönschreiben.  
Prospekte kostenfrei.

Badewanne mit direkter Gasheizung und um die Wanne geführten Heizkanälen  
Vereinigt: Badewanne, Badezettel, Zimmerheizung sowie kalte & warme Brausvorrichtung in einem Gegenstande.  
Erschließbar geschl. im Inn- & Ausland  
Kosten für 1 Vollbad von 170 Lina. 10 Pfennige.

**Aug. Kunz, Wiesbaden,**  
Rheinblickstrasse 10.  
Telephon 3325. 2804

## Wein-Zeitung.

### Die Ergebnisse des Weinparlaments.

Die „Berliner Korrespondenz“ bringt die ersten authentischen Mitteilungen über die Ergebnisse der Verhandlungen des Weinparlaments, die bekanntlich geheim geführt wurden. Wir entnehmen dem Bericht:

Die Verhandlungen trugen, um eine rückhaltlose Aussprache über die in manchen Punkten widerstreitenden Interessen zu ermöglichen, vertraulichen Charakter und führten, wenn auch Beschlüsse nach Lage der Sache nicht gefaßt werden konnten, in den Hauptpunkten zu folgenden Ergebnissen:

Der Vorschlag, die bestehende Sondergesetzgebung über Wein zu beseitigen und den Wein ausschließlich dem Nahrungsmittelgesetz zu unterstellen, fand keinen Anhang, dagegen wurden einzelne Ergänzungen des Gesetzes vom 24. Mai 1901 als nötig bezeichnet. Bezüglich der Kellerbehandlung wurde gewünscht, daß diejenigen Verfahren, welche gestattet sein sollen, im Gesetz oder in ergänzenden Bekanntmachungen des Bundesrats erschöpfend aufgezählt und alle nicht ausdrücklich zugelassenen Arten der Kellerbehandlung verboten würden.

Die Mehrheit der Versammlung befürwortete ein Verbot des Verschnittes von Weißwein mit Rotwein und für den Fall, daß dies nicht angängig sein sollte, Einführung des Deklarationszwanges für solche Verschnitte.

Ein Verbot der Zuckung des Weines oder die Einführung des Deklarationszwanges für gezuckerte Weine wurde als zu weitgehend erachtet.

Ueber die Frage, ob eine räumliche und zeitliche Beschränkung des Zuckwasserzuges sich empfehle, waren die Auffassungen geteilt. Die Mehrheit sprach sich für solche Einschränkungen aus, wenn auch über das zuzulassende Maß des Zuckwasserzuges und die Zeitgrenze für die Zuckung die Meinungen auseinandergingen. Einer Meinung waren die Befürworter der räumlichen Begrenzung darin, daß sie praktischen Erfolge nur bei enger Bemessung der Grenze haben werde.

Die Grenzzahlen für den Gehalt an Extraktstoffen und Mineralbestandteilen wurden von der überwiegenden Mehrheit für unentbehrlich gehalten, solange nicht ein brauchbarer Ersatz gefunden sei. Von einigen Seiten wurde jedoch eine Nachprüfung der Grenzzahlen gewünscht.

Einseitigkeit herrschte in der Versammlung darüber, daß eine einseitige, in allen Teilen des Reiches nach gleichen Grundsätzen zu handhabende Kellerkontrolle durch sachmännisch gebildete Beamte anzustreben sei. Die überwiegende Mehrheit sprach sich für Anstellung von Kontrollleuten im Hauptamt und für Einräumung weitgehender Befugnisse an diese Beamte aus, während eine Minderheit der im Ehrenamt ausgeübten Kontrolle den Vorzug gab. Ueber den Wert der Vorschrift einer Lagerbuchführung waren die Meinungen geteilt, doch würde die Mehrzahl darin eine wirksame Ergänzung und beachtenswerte Erleichterung der Kontrolle sowie ein sehr brauchbares Mittel zur Bekämpfung der Weinfälschungen sehen, während die Gegner die Durchführbarkeit mindestens in großen Betrieben bezweifelten.

Zur Einschränkung der mißbräuchlichen Verwendung der als Hausstrunk oder für Brennzwecke hergestellten Weine aus Trester und dergleichen sowie der Obstweine wurden verschärfte Kontrollmaßnahmen, etwa auch die Vorschrift der Kennzeichnung der betreffenden Gebinde empfohlen, dagegen fand der Vorschlag, den Obstweinhandel, namentlich den Vertrieb von Birnenweinen, allgemein beschränkenden Maßnahmen im Handelsverkehr zu unterstellen, keine Billigung.

Die Einführung einer Weinststeuer fand nur in Form einer Abgabe zur Deckung der Kontrollkosten oder in Form einer Besteuerung der Weindermehrung vereinzelte Befürworter.

Strafverschärfungen für bestimmte Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen des Weingesetzes wurden von verschiedenen Seiten für nötig gehalten.

Fast ohne Widerspruch beklagte man, daß sich bezüglich der Herkunftsbenennung des Weines Mißstände durch eine zu weitgehende Verwendung von örtlichen Bezeichnungen als Gattungsnamen bemerkbar gemacht hätten. Die Vertreter des Handels bezeichneten zwar die Verwendung solcher Gattungsnamen im allgemeinen für unbedingt notwendig, doch war man sich fast widerspruchslos darin einig, daß Gattungsnamen, namentlich in Verbindung mit der Bezeichnung des Jahrganges, als Herkunftsbezeichnungen im strengen Sinne angelehrt werden sollten; auch sprach man sich überwiegend dahin aus, daß Weine, die unter der Bezeichnung eines bestimmten Weinbaugesbietes in den Verkehr gebracht werden, zum Beispiel unter dem Namen „Pfalz- oder Moselwein“, diesem Weinbaugesbiet entstammen müßten. Bei Verschnittweinen hätte die Hauptmenge zu entscheiden. Es wurde hierbei erörtert, daß die Bestimmungen des Gesetzes zum Schutze

der Warenbezeichnungen schon jetzt eine Handhabe bieten, um Mißbräuchen entgegenzutreten.

Der Wunsch der Vertreter des Obstweinhandels, daß Obstweine und Beerenweine in Zukunft unter Verzicht auf die einschlägigen Bestimmungen des Weingesetzes nur dem Nahrungsmittelgesetz unterstellt werden möchten, begegnete dem Widerspruch von allen Seiten.

Es wird nunmehr, so schließt der Bericht, von den zuständigen Stellen zu prüfen sein, inwieweit das Ergebnis der Verhandlungen eine ausreichende Unterlage für die fernere Gestaltung des Vollzugs oder für die Verbesserung des Weingesetzes bietet.

### Josef Piel, Dentist, Rheinstr. 97, part.

wissenschaftlich und technisch ausgebildet an amer. Hochschule, empfiehlt sich zum Anfertigen künstlicher Zähne, mit u. ohne Gummiplatte, sowie Plombieren schmerzloser Zahn- u. ohne Schmerzen. Umändern; Reparaturen in 3 Stunden. Zahnziehen schmerzlos mit Zahnzang. Ehrenämter: 9-4. Pensionen 10-12 Ubr. 1574

### W. Sauerborn, Handelslehrer.

#### 4 Wörthstraße 4.

#### Gewissenhafte Ausbildung

von Herren und Damen jeden Alters zu perfekten Buchhaltern und Buchhalterinnen.

#### Vorzügliche Erfolge

bei zahlreichen Damen und Herren, die nach erfolgter Ausbildung gute und sehr gute Stellen erhielten.

#### Nur gedieg. Einzel-Unterricht

unter voller Berücksichtigung der Vorkenntnisse und Fähigkeiten eines jeden Einzelnen.

#### Meine Garantie

besteht darin, daß ich keine Vorauszahlung des Unterrichtes beanspreche. 6264

## Kakao

Kolonial-Kakao, Kamerun-Mischung, leicht löslich und sehr kräftig besonders für mich angefertigt . . . 1/2 Kg. Nr. 2.60 u. 2.80

### Kamerun

ist diejenige deutsche Kolonie, welche berufen ist, mit der Zeit in hervorragender Weise das Vaterland mit tropischen Nahrungsmitteln zu versorgen — die Produktion, also, die auf eigener Scholle gewachsen und die im Laufe der Jahre den ausländischen Erzeugnissen ernste Konkurrenz zu machen berufen sind.

In den älteren Pflanzungen Kameruns hat sich der Kakao in Folge seiner klimatischen Anpassung und der dortigen vorzüglichen Bodenverhältnisse so verbessert, daß die Fabrikate aus denselben, je nach dem Verfahren, in jeder Weise nicht nur konkurrenzfähig sind, sondern sogar ausländische Marken in derselben Preislage an Wohlgeschmack und Nährwertgehalt übersteifen.

Die Fabrikate aus den Kamerun-Kakao-Sobnen erfreuen sich beim deutschen Publikum einer zunehmenden Beliebtheit. Der Geschmack dieser Fabrikate ist ein äußerst kräftiger, etwas herber als die Fabrikate aus den ausländischen Sorten. Es entspricht dies aber gerade unserer heutigen Geschmackrichtung, welche im Kakao bei feinem Aroma einen kräftigen Geschmack dem milden, weichen vorzieht.

Dieses „Kraftige“ im Geschmack, verbunden mit seinem natürlichen Aroma, großer Löslichkeit, guter Löslichkeit und einem hohen Gehalt an leicht verdaulichen Nährstoffen, hat bewirkt, daß dem Kakao-Kakao vorzügliche Entschieden sowohl von Autoritäten der Wissenschaft, sowie auch zahlreiche Anerkennungsbescheide aus hohen und höchsten Kreisen zu teil geworden sind.

Holländischer Kakao . . . . . 1/2 Kg. Nr. 2.40

Deutscher Kakao . . . . . 1/2 Kg. Nr. 2.00

Diese Kakao-Sorten sind außerordentlich wohlschmeckend, leicht löslich, nahrhaft und gut bekömmlich.

(Die vielfach empfohlenen billigeren Preislagen sind in Wahrheit teurer, da man nicht allein mehr davon gebraucht, sondern auch der gute Geschmack und das feine Aroma fehlen.)

### E. Hees jr. (C. Acker Nachf.)

Gr. Burgstraße 16,

Postfach Nr. 143 des Kaisers u. Königs etc.

Telephon Nr. 7 und 2911. 4263

### Rat und Hilfe für Alle,

die an Energielosigkeit, Kräftezerüttung, Nervenschwäche, Missmut und Verzweiflungszuständen leiden, durch Dr. Carl Lohse's und Dr. Carl Daniel's Buch:

### „Das ethisch-naturwissenschaftliche Heilverfahren“

für körperlich und geistig Geschwächte. Preis 2 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch Reinhold Fröbel, Verlagsbuchhandlung in Leipzig. Prospekt gratis. 2890

Kein Preisaufschlag für Inserate!

Kein Preisaufschlag für Inserate!

# Ein gutes Weihnachtsgeschäft

erzielen Sie, wenn Sie bei der nahenden Weihnachtszeit mit der nötigen Zeitungsreklame möglichst frühzeitig beginnen. Eine geschmackvolle, sorgfältig arrangierte Anzeige in einer anerkannt guten u. verbreiteten Tageszeitung wird nie ihre Wirkung verfehlen und wesentlich zur vorteilhaften Empfehlung einer Firma und besseren Belegung des Weihnachtsgeschäfts beitragen. Als geeignetes Insertionsorgan kommt für die Wiesbadener Geschäftsleute insbesondere der täglich 16—48 Seiten stark erscheinende

### Wiesbadener

## General-Anzeiger

Amtsblatt der Stadt Wiesbaden

in Betracht, welcher in Stadt und Land, bei Hoch und Nieder verbreitet ist. Als „Amtsblatt der Stadt Wiesbaden“ hat der „Wiesbadener General-Anzeiger“ in erster Linie beim kaufkräftigen Publikum, insbesondere in den Kreisen der Beamten, Rentiers, Hausbesitzer u. Geschäftsleute Eingang gefunden. In den mittleren und unteren Schichten wird der „Wiesbadener General-Anzeiger“ wegen seiner Reichhaltigkeit und gediegenen Haltung allgemein gelesen.

Inserate sind daher unbedingt von grossem Erfolg.

Die ständig wachsende Zahl der Abonnenten des „Wiesbadener General-Anzeiger“ ist der beste Beweis für die Beliebtheit des Blattes, sodass wir uns jeder weiteren Anpreisung enthalten können.

## Verlag des Wiesbadener General-Anzeiger.

Telefon 199

Geschäftsstelle: Mauritiusstr. 8.

Telefon 199.

Zeilenpreis 10 Pfg., bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 279.

Freitag, den 30. November 1906.

21. Jahrgang.

## Zerstörtes Glück.

Originalroman von E. Flicher-Sallstein.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Sir, Sie wären wahrlich nicht der erste Mann dieser Welt, der von einem schönen Weibe so weit verführt wurde, daß er seinen besten Freund niederstößt. Eine solche verhängnisvolle Stunde würde vielleicht gekommen sein, sobald Sie sich entschließen, die dringenden Wünsche Ihrer Gattin zu erfüllen, und vor ihr zu erscheinen.“

„Nein,“ rief Kurt aus, „selbst auf die Gefahr hin würde ich diesen Schritt nicht tun, daß man darin eine gewisse Mutlosigkeit erblicken könnte.“

„Man wird dies nicht, Herr von Berghaupt, denn ich glaube, daß es unmöglich irgend eine Person in der Welt geben kann, die Ihnen die Aufgabe stellen dürfte, gegen die Tochter James Greys anders zu handeln, als Sie gehandelt haben. Welchen Zweck sollte und konnte es auch haben, wenn Sie vor sie hintreten wollten, um ihr eine Szene zu machen? Wäre dadurch wohl die Tatsache der Heirat aus der Welt zu schaffen?“

„Es ist gar keine Frage, Mr. Morris, daß es meine Aufgabe sein muß, mich nicht zu einer Begegnung zu erniedrigen. Nein, nein, ich sehe Jane Grey nie wieder!“

Der Advokat blieb auf einmal stehen und nötigte so auch Kurt, der neben ihm hergegangen war, ein Gleiches zu tun.

„Wie aber, Herr von Berghaupt, wenn Ihre Gattin sich die Mühe geben würde, Sie selbst hier im Forsthaus aufzusuchen?“

Kurt schüttelte das Haupt.

„Wie ich Jane Grey kenne, halte ich eine solche Möglichkeit für ausgeschlossen.“

Ein seltsames Lächeln spielte um die Lippen des Advokaten.

„Diese Behauptung, Herr von Berghaupt, geht offenbar von der falschen Voraussetzung aus, daß die Tochter des James Grey so viel weibliche Würde besitzt, daß es ihr unmöglich sei, dem Manne, der sich einmal von ihr abgewandt, nachzufolgen. Ich bebauere ungemein, diese edle Meinung korrigieren zu müssen. Frau von Berghaupt hat bereits selbst in Wiesbaden nach Ihnen in eigener Person, ohne jede Begleitung gesucht und ist entschlossen, ihrem Gemahl bis ans Ende der Welt nachzufolgen. Sie kundschaftete meine Wohnung aus, und ist darin nicht die Wahrscheinlichkeit zu erblicken, daß sie eines Tages auch Ihre Wohnung hier im Walde ermittelt?“

„Sie macht mich wahnsinnig!“ murmelte Kurt vor sich hin.

„Nehmen wir also den Fall an, die Tochter des James Grey würde Ihnen hier, vielleicht unter den Augen der biederen Försterfamilie, gegenüberreten; nehmen wir ferner an, Sie würden, dem Impulse Ihres Herzens folgend, sie unbarmherzig zurückweisen, wäre da nicht die Möglichkeit gegeben, daß die Försterfamilie und alle anwesenden Kurgäste, die Sie unmöglich über den wahren Sachverhalt aufklären können, für das schöne Weib Partei ergreifen würden? Und dann — könnte sich diese Partei wie ein Lauffeuer über das ganze Land fortpflanzen, alle Gesellschaftsklassen aufritteln, die für und gegen Sie Partei ergreifen? Kurz und gut, die Zeitungen selbst würden genötigt

sein, sich des Gegenstandes zu bemächtigen, und einen Brand entfachen, dessen verheerende Folgen gar nicht abzusehen wären.“

Kurt ging schweigend eine Weile neben Mr. Morris hin, dann fragte er diesen mit der Miene eines Mannes, der durch den Gang verhängnisvoller Ereignisse zu den verzweifeltsten Entschlüssen getrieben wird.

„Gibt es Mittel und Wege, solchen Eventualitäten vorzubeugen? Sie zuden die Schultern, Sir! Bedenken Sie doch, was für mich auf dem Spiele steht! Geseht auch den Fall, daß die Gesellschaft, sobald ihr Gelegenheit geboten ist, sich über mein unerhörtes Unglück zu erheben, durch die Wucht der Tatsachen doch zuletzt gezwungen werden könnte, dem Recht und der Billigkeit die Ehre zu geben, man würde mich und meine Familie bellagen, meine Ehre würde kaum alteriert sein können, sobald ich diese Frau, nachdem ich sie erkannt hatte, von meiner Seite trieb; aber trotz alledem, Sir, wäre ich unmöglich geworden, und zwar noch mehr, als wenn ich vor Gott und der Welt meine Ehre mit Füßen getreten hätte.“

„Ich verstehe Sie vollständig, Herr von Berghaupt. Sie würden trotz alledem für alle Zeiten der Mann bleiben müssen, der einmal der Gemahl der schönen Jane Grey war. Sie würden der Gegenstand abenteuerlicher Geschichten vielleicht noch viele Jahre nach Ihrem Tode sein, und selbst während Sie noch am Leben sind, würde die Myrthe ihre Kränze um Ihr Haupt spinnen; bald würde man auf der Straße die düstere Ballade von dem deutschen Offizier, dem schönen Weibe und dem Hingerichteten singen.“

„Hören Sie auf, Mr. Morris! Ich sehe mit Schrecken, daß Sie das Zeug dazu haben, mich rasend zu machen.“

„Entschuldigen Sie, ich nannte nur die Dinge mit Namen, die uns im Falle Grey so nahe liegen, daß wir sie jetzt schon mit den Händen erfassen können. Aber wenn ich Sie die Gefahr in ihrer vollen Größe sehen ließ, so ging ich von dem Grundsatz aus, daß dies nötig ist, ehe ich Ihnen Vorschläge zur Rettung aus diesen Gefahren machen darf. Frau von Meibersdorf, eine unendlich gebildete und kluge Dame, hat zuerst die Notwendigkeit eingesehen, daß man unter allen Umständen die Tochter James Grey veranlassen müsse, nach dem Auslande, nach Paris zu reisen.“

„Dazu wird sie sich nie und nimmer verstehen!“

„Ganz recht, das ist auch meine Meinung. Aber solche Meinungen dürfen uns nicht abhalten, wenigstens den Versuch zu machen. Vergessen wir dabei nicht, daß Frauen in vielen Dingen unberechenbar sind. Frau von Meibersdorf ist nun der Ansicht, daß Ihre Gemahlin sofort nach Paris reisen würde, wenn man ihr die Ueberzeugung beibringen könnte, daß Sie, Herr von Berghaupt, sich in der französischen Hauptstadt aufhalten. Zu diesem Zwecke dürfte es geraten erscheinen, so meinte Frau von Meibersdorf, daß Sie in einem diskreten Schreiben, vielleicht an eine Dame Ihrer Familie, dieser mitteilen, daß Sie seit einem Tage in Paris seien. Dieses Schreiben würde

durch die gefällige und kluge Vermittlung der gnädigen Frau von Reibersdorf der Tochter des James Grey übermittlelt und, Str, in Anbetracht der Tatsache, daß die junge Frau mit wahrem Flebereifer nach ihrem Manne forscht, ist beinahe die Gewißheit zu finden, daß sie sofort in aller Eile sich nach Paris begeben wird.

„Wenn Frau von Reibersdorf keine Bedenken hat — ich meine Bedenken moralischer Natur — mir einen solchen Schritt anzuraten, dann darf auch wohl ich mich über jeden Skrupel hinwegsetzen.“

„Verzeihung, in diesem Punkte muß ich die hochehrenwerte Dame in Schutz nehmen. Sie hat schwer mit ihren moralischen Bedenken gerungen, sie aber alle besiegt, als sie sich ins Gedächtnis zurückerief, welch eines schweren Verbrechens sich die Tochter des Verbrechers durch ihre raffiniert durchgeführte Heirat schuldig gemacht hat, als ihr klar wurde, wie ihre Anwesenheit in Ihrer Nähe, Str, eine stete Gefahr bedeutet.“

„Sagen Sie Frau von Reibersdorf mein Kompliment. Hier muß der Zweck die Mittel heiligen; es kann kaum ein Vergehen sein, eine Jane Grey zu düpiieren. Ich will auch ein solches Schreiben für sie verfassen. Indessen, warum wählte Frau von Reibersdorf gerade Paris?“

„Aus Gefälligkeit für mich. Ich setzte der Dame auseinander, daß es in vielen Beziehungen peinlich sei, eine Jane Grey in meiner Nähe in London zu wissen. Es dürfte mir dort kaum möglich sein, sie von mir fern zu halten, und, Str, einmal muß doch die Zeit kommen, wo ich mir sagen darf: der Fall Grey ist für mich abgetan!“

„Nichts ist natürlicher, als das! Aber was ist erreicht, wenn Jane Grey in Paris weilt? Wird sie, wenn sie mich nicht findet, nicht bald wieder hierher zurückkehren?“

„Ist die junge Frau nach Paris abgereist, dann gehen Sie sofort nach der ehelichen Wohnung zurück und fragen nach Ihrer Frau. Sie wird Tage und Nächte fortbleiben, und so sind Sie in der Lage, einen vollständigen Scheidungsgrund zu konstatieren und nehmen sich behufs Einleitung der Ehescheidung sofort einen Rechtsanwalt. Jane Grey wird, erst einmal in Paris angekommen, der Verführung nicht widerstehen können, ihre alten Beziehungen dort wieder aufzunehmen, und alldann überhaupt keine Lust mehr haben, nach Deutschland zurückzukehren.“

Und als ob Kurt die Leidenschaft habe, den Giftbecher, den ihm Mr. Morris gereicht, bis zum letzten Tropfen zu leeren, fragte er mit verhaltenem Atem:

„Welche Beziehungen konnte Jane Grey in Paris anknüpfen haben? Meines Wissens lebte sie dort kaum 8 Tage.“

„Herr von Berghaupt, ich bin überzeugt, daß es für Sie nun absolut keinen Wert mehr haben kann, über die Beziehungen einer Frau aufgeklärt zu werden, von der Sie sich für immer abgewendet haben. Indessen erlauben Sie mir trotzdem, Ihnen einfach mitzuteilen, daß die Tochter des James Grey nicht acht Tage, sondern genau fünfviertel Jahr in Paris gelebt hat! Sie werden zugeben, daß sich in einem solchen Zeitraum immerhin interessante Verbindungen anknüpfen lassen.“

Kurt antwortete nicht.

In der Ferne vernahm man Hundegebell. Eine promeniierende Dame kam ihnen entgegen. Sie gehörte zu den heurigen Luftkurgästen des Försterhauses. Durch die mit einem Säulenwald vergleichbaren Buchenstämme blickte jetzt das geräumige, traute Forsthaus herüber.

„Mr. Morris,“ wandte sich nun Kurt an diesen, „ich bitte Sie, mich auf mein bescheidenes Zimmer zu begleiten.“

„Mit Vergnügen, Str,“ trotzdem ich Ihnen schon im Voraus bekennen muß, daß meine Zeit sehr kurz bemessen ist. Ich gab dem Kutscher den Auftrag, sich zur Rückfahrt bereit zu halten.“

Mr. Morris schien es in der Tat ungewöhnlich eilig zu haben, denn sein Aufenthalt im Forsthaus nahm nicht ganz den Zeitraum einer halben Stunde in Anspruch. Mit einem Schreiben von der Feder Kurts in der Hand, welches in einem offenen Kuvert steckte, stieg er in seinen Wagen ein und fuhr unverzüglich nach Wiesbaden zurück.

Dort endlich angekommen, gab er dem Kutscher den Befehl, ihm hinaus nach der Villa des Herrn von Berghaupt zu fahren. Die müden Säule jagten alldah die Chaussee nach Diebrich hinaus und brachten ihn in kaum einer halben Stunde nach der reizend gelegenen Villa.

Mr. Morris verließ den Wagen und begab sich hinüber nach der Gitterpforte, die durch den blumengeschmückten Vorgarten der Villa führte. Hier zog er die Klingel.

Der Burche Kurts, welcher sich den Befehl seiner Herrin, den Engländer nur dann vorzulassen, wenn der Herr von seiner Abreise zurückgekehrt sei, sehr zu Herzen genommen hatte und seitdem zu jeder Stunde auf der Pauer lag, um den Advokaten

würdig heimschicken zu können, erschien auf den Ruf der Klingel an dem kleinen Gittertore.

„Was wünschen Sie?“ fuhr er den ihm nun so verhassten Engländer in brutalem Tone an.

„Es ist nicht meine Gewohnheit,“ antwortete Mr. Morris gerüst, „einem Domesänen meine Wünsche mitzuteilen. Öffnen Sie und melden Sie mich Frau von Berghaupt.“

„Die gnädige Frau gab den strengen Befehl, Sie so lange nicht vorzulassen, als mein gnädiger Herr nicht von seiner Reise zurückgekehrt ist. Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr, daß ich mich zum zweiten Mal nicht durch Ihre Goldstücke verführen lasse!“

Der Angeredete sann einen Augenblick nach und sagte dann ruhig: „Melden Sie Ihrer Herrin, daß Mr. Morris noch heute nach London zurückkehrt und es lebhaft bedauert, nicht persönlich von der gnädigen Frau Abschied nehmen zu dürfen. Meine Londoner Adresse habe keine Veränderung erfahren. Auch hätte ich mich gern danach erkundigt, ob Herr von Berghaupt bereits von Paris aus eine Zuschrift an seine Gattin gesandt. Ich kann mich indessen nur auf fromme Wünsche beschränken. Melten Sie außerdem der gnädigen Frau, daß ich ihr ein freundliches Lebenswohl zurufe.“

Mr. Morris lehrte, ohne die geringste Verstimmung zu zeigen, nach der Kutsche zurück und gab dem Kutscher den Befehl, hinüber nach Mainz zu fahren.

Aber die Willfährigkeit des Mietskutschers war zu Ende. Er erklärte dem Herrn Lord, daß die Säule nun das Ihrige geleistet und in Diebrich gefüttert werden müßten.

Mr. Morris liebte es, sich in allen Dingen human zu zeigen, sah ein, daß die abgetriebenen Pferde der Ruhe bedurften, und lobte den Kutscher sogar dafür, daß er die Rücksicht der Tiere dem erhöhten Verdienst vorziehe.

„Sie werden mich nach der Dampfbootstation in Diebrich fahren, und von da will ich das Boot zur Ueberfahrt nach Mainz benützen.“

Mr. Morris fuhr mit dem Boot von Diebrich nach Mainz, nahm sich hier in der Nähe des Holztores eine Kutsche und fuhr am Hause der Frau von Lauterer vor.

Die Tochter dieser durch ihren Reichtum bekannten, verwitweten Dame war jene begeisterte Schwärmerin, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, ihren Vetter Kurt von Berghaupt von seiner unglückseligen Frau zu retten.

Der Advokat verließ mit seiner bekannten lammfrommen Miene den Wagen und ließ sich bei Fräulein von Lauterer nieder. Sofort wurde er von dieser Dame in einem Zimmer des Erbgeschosses empfangen.

„Gnädiges Fräulein,“ begann Mr. Morris, „ich komme zur bestimmten Stunde, will aber keineswegs in Abrede stellen, daß es mich einige Mühe kostete, den gestern festgesetzten Termin einzuhalten.“

„Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen, mein Herr,“ sie deutete hier auf einen Sessel, „ich bin in der größten Aufregung. Die Sache des armen Kurt hat mich tatsächlich um meine Nachtruhe gebracht. Denken Sie sich, Frau von Reibersdorf hat mich bringend gebeten, keinen Schritt zu tun, der auf eine Düpiierung der jungen Frau hinausziele. Sie mutet mir also in gewisser Sinne zu, Kurt seinem Schicksale zu überlassen. Darf ich das?“

Mr. Morris zuckte die Schulter.

„Ich bin der Allerletzte,“ führte er aus, „der die Bedenken einer Dame von so streng rechtlicher Denkungsart nicht voll und ganz würdigen sollte. Ich selbst stehe auf dem Standpunkte der Freisrau, ich selbst sage, man soll sich nie verleiten lassen, die Unwahrheit zu sagen, und wenn wir uns dadurch auch diesen Verstoß gegen unser Rechtlichkeitsgefühl begeben, oder handeln wir edler und besser, wenn wir uns streng an die Wahrheit anklammern und den hoffnungsvollen, jungen Mann ruhig untergehen lassen?“

„Kein Wort mehr, Mr. Morris, es bleibt bei meinem Entschlusse, in welchem ich mich durch nichts wankend machen lasse. Waren Sie bei Kurt?“

Der Angeredete nickte und nahm den Brief Kurts, welchen er vom Forsthaus mitgebracht, aus der Brustseite seines Rockes hervor.

„Ich habe Herrn von Berghaupt im Forsthaus besucht und bekenne gern, daß er gar keine Bedenken trug, in den Plan, der allein geeignet ist, ihn wenigstens vorläufig aus der größten Gefahr eines Standsals zu retten, mit richtigem Erkennen und vielem Eifer einzustimmen. Er versagte sofort dieses Schreiben, in welchem er Ihnen, Fräulein von Lauterer, im Vertrauen mittelst, daß er nun in Paris angekommen und im „Europäischen Hof“ in der Nähe des Straßburger Bahnhofes abgesetzt sei.“

(Fortsetzung folgt.)

## Die Funkenspruchstationen in Südwestafrika.



Beobachtungsstation

Die Besatzung von Keelhandja  
im heliographischen Verkehr

Beobachtungsposten  
einer Heliographen-  
station

Feldsignaldienst in Südwestafrika.

In der Kriegsführung hat in unserer modernen Zeit das Nachrichtenwesen eine vollständige Umwälzung erfahren. Die Technik ist unausgesetzt bemüht, neue Erfindungen zu machen, damit sich die Truppen untereinander ohne Patrouillen und Botenverständigen verständigen können. So hat man sich schon seit längerer Zeit des Telephons bemächtigt, und ganz besonders ist man auf dem südwestafrikanischen Kriegsschauplatz auf einen ganz eigentümlichen Feldsignaldienst gekommen. Als Lichtquelle

benutzt man bei der Funkentelegraphie bei Tage die Sonne, des Nachts bedient man sich einer Gas Mischung von Acetylen- und Sauerstoffgas, die durch ihre sehr heiße Flamme eine kleine Scheibe, das Glühplättchen, in Weichgut versezt. Im übrigen beruht diese Telegraphie darauf, daß man, wie die Kinder, die Sonne mit dem Spiegel einfängt und den Schein wandern läßt. Bei der klaren Luft in Südwestafrika sind diese Signale bis auf 80 km. zu erkennen.

## Venthspruch.

Alle Menschen werden immer Egoisten heißen. Ihr Ich verschlingt alle anderen Individualitäten, die ihm nahe kommen, und diese halten nun das Natürliche und Unvermeidliche, das einfach aus dem Kraftverhältnis hervorgeht, für Absicht.

Hebbel.



## Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Von Luise Cammerer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Funkelndes, gleichendes Sonnenlicht überflutet die rebenbesränkten Hügel des Rheinstromes. Da und dort lugt ein stolzer, fageraumvobener Herrensitz, das altersgraue Gemäuer eines Klosters oder eine gebietende Festung von dem welligen Hügelgelände hernieder, dazwischen tiefer hinein, in lachende grüne Fluren und Wiesengründe gebettet, treten freundliche, helle Dörfer, amnuttige Märkte und sonnige, verkehrsfreudige Städte hervor, dem Auge stets ein neues, reizvolles, farbenfrohes Bild darbietend. Heute ist Altwater Rhein belebt, wie nur in den seltensten Tagen. Festlich geschmückte Fähren, Rähne, Gondeln und Flöße, sämtlich mit Blumen und nationalen Flaggen ausgestattet, durchkreuzen die Fluten, die unter der wechselnden Tagesbeleuchtung regolben aufleuchten, als bergen sie in Wirklichkeit, tief drunten auf ihrem Grunde, den Sagenschatz des Nibelungenhorts. Die Borussia hält ihr Stiftungsfest ab und aus nah und fern, aus allen Gauen Deutschlands ziehen würdige graubärtige Philister, bemooste Häupter und frische, jugendliche Musensöhne in Scharen herbei, das Fest zu verherrlichen, mitzusingen, mitzujubeln und mitzupreisen den Stolz, die Bierde deutscher Lande, Altwater Rhein.

Zu einer nationalen Kundgebung, zu der nicht nur die deutsche Studentenschaft, sondern auch die nieder- und oberrheinischen Städte ihre Vertreter gesandt, bei der die ganze Bevölkerung Bonn's und der umliegenden Ortsschaften sich beteiligte, gestaltete sich das Stiftungsfest, und Bahnzüge und Dampfschiffe führten stets noch neue Gäste hinzu. Der Dampfer „Siegfried“ war vollzählig besetzt, dennoch drängten auf jeder Haltestelle immer neue Ankömmlinge zur Mitsahrt und auf der Landungsbrücke von St. herrschte ein geradezu beängstigendes Gedränge. Schaulustige, aus- und einsteigende Passagiere wogten chaotisch durcheinander, verlegten sich gegenseitig den Weg und eine ältere Dame, die in Begleitung eines reizvollen, holdseligen Mädchens etwas verspätet zur Stelle kam, wurde von der rücksichtslosen Menge vor- und rückwärts geschoben, blieb in drangvoller Enge eingeklemmt und lehnte sich wie Halt suchend mit geschlossenen Augen an einen ihr zunächst stehenden Herrn an. Dieser, ein großer, schlanker Mann mit dunkelblondem Vollbart und vollem, dunklem Haupthaar, wohl über die Mitte der vierziger Jahre hinaus, neigte sich mit freundlichem Ernst zu der Dame nieder, legte stützend den Arm um ihre, zu frauenhafter Fülle gerundete Gestalt und suchte sie sorglich dem Chaos zu entziehen. „Bitte, wollen Sie sich getrost auf mich stützen, meine Dame,“ sagte er mit mildem Ernst, „für das junge Fräulein wird indes mein Kesse Sorge tragen. Der Menschen sind zu viele, die Schwüle zu groß und da machen sich denn unangenehme Folgen fühlbar. Ich fürchte, das Vorwärtshasten half nichts und der „Siegfried“ läßt uns links liegen.“ Humorvoll blühte es in seinen ersten Augen auf. „Fatal, sehr fatal, da der nächste Dampfer erst in einer Stunde nachkommt und die Festrede, die der Universitätsprofessor W. aus Berlin, einer der besten Rhetoriker unserer Zeit, hält, präzis 10 Uhr ihren Anfang nimmt. Es lag mir und meinem Kessen, der in Heidelberg studiert, viel daran, die Rede zu hören, kann es jedoch nicht sein, muß man eben resignieren.“

Und in der Tat, wie zur Bekräftigung seiner Worte, ertönte das letzte schrille Abfahrtsignal, der Uebergangsfeg zum Schiffe wurde schleunigst zurückgestoßen und der „Siegfried“ dampfte, sonnenbeschienen, mit lustig flatternden Wimpeln hinaus in die goldig hellen Fluten, indes die Zurückbleibenden ihm mit verdüsterten, langen Gesichtern nachblickten.

„Das nenne ich Pech haben, Venchen.“ Die Dame sagte es misstrauisch zu ihrer reizenden, in lustiges Weiß gekleideten Gefährtin. „Deinetwegen tut mir deine Verspötung herzlich leib, Kind, ich hätte dir so gern das volle Vergnügen gegönnt,“ und sich an den älteren Herrn wendend, der sie vorhin möglichst gestützt, fuhr sie freundlich erläuternd fort: „Für meine Person verzichte ich gern auf derlei lebhaften Festivitäten und Ovationen! Ich neige zur Bequemlichkeit, fürchte den Trubel und trage zudem noch seit meiner Kindheit die Erinnerung an die spontane, erhebende Siegesfeier im Herzen, die unsere Nation nach der für uns so glücklichen Wendung und Beendigung des deutsch-französischen Krieges veranstaltete, der Eindruck blieb mir immerdar! Meine Nichte hätte so gern dem Feste beigewohnt, wünschte einmal deutschen Patriotismus in frischer, ursprünglicher Art und in nächster Nähe kennen zu lernen. Wir befinden uns nur vorübergehend hier, damit Venchen, die im Auslande geboren, jedoch von deutscher Art und Gesinnung ist, das Vaterland ihrer Eltern kennen und würdigen lerne. Wir wollen den ganzen Rhein hinauf, zuletzt noch einen Blick in meine engere Heimat, ins schöne Bayernland werfen und rasten, wo es uns gefällt. Nicht wahr, das ist unser Plan, Venchen?“

Die reizende, amnuttvolle Nichte bewegte zustimmend das Haupt, wiewohl sie nur mit halbem Ohr gelauscht, vielmehr sich der lebhaften, anregenden Plauderei des jungen, frischen Musensöhnes hingab, der das feurige Interesse, das das schöne Mädchen Band und Beuten entgegenbrachte, wahrnahm und darauf eingehend es auf jede schöne Einzelheit der herrlichen, gottbegnadeten Umgebung aufmerksam machte.

„Wie wäre es, Tantschen, wenn wir uns zusammen ein Boot nähmen?“ fragte Venchen unternehmungslustig, „anstatt daß wir hier den trägen Stundenlauf abwarten und abermals in ein ersäudendes Gedränge geraten. Jergend ein Fährmann müßte sich gegen einen entsprechend reichlichen Obolus doch finden lassen, der uns zur Feststelle brächte, und eine Bootsfahrt auf dem Rhein hat etwas sehr Anziehendes, Berlockendes für mich, zumal heute, wo die Wellen wie Märchengold aufleuchten und die ganze Natur ringsumher gleißt und schimmert wie ein Wunderland meiner Kinderträume! O, Tante, hätte meine liebe Mutter nur einmal dieses Stückchen Erden-schönheit schauen können!“ Eine verhaltene Bewegung zitterte in der Stimme des jungen Mädchens, und zärtlich, schutzbedürftig lehnte es sich an die stattliche, kraftvolle Begleiterin an, die es fest an sich zog.

„Gegen Gottes Ratschlüsse dürfen wir nicht hadern, Kind,“ erwiderte sie ernst: „freue dich deines jungen Lebens. Gern würde ich dir den Wunsch erfüllen, ein Boot zu nehmen, doch heute wird alles vergebens sein und dann sind wir auch zu unbekannt mit den Verhältnissen. Anders wäre es, wenn die Herren sich uns anschließen würden?“ fügte sie höflich fragend hinzu. „Wir befinden uns ja heiderseits in einer Situation, die einige kleine Formverträge entschuldigt und sodann sind wir auch Landsleute, Brüder und Schwestern eines Stammes, und ich habe es draußen in der Fremde schmerzlich genug gefühlt, wie sehr Kopf und Herz in der Heimat Erde leben.“

Ihre schlichte, biedere Art sich zu geben, tat beiden Herren wohl, und mit wahren Feuerifer erfaßte der schamde Bruder Studio den Gedanken, an der Seite des schönen Mädchens, das ihm mit seinem leuchtenden Blondhaar, glänzenden Braunaugen und amnuttvollen, elfenhaften Gestalt wie eine Verkörperung der Lorelei-sage erschien, den Rhein hinaufzufahren und gemeinsam dem Feste beizuwohnen. Auch sein Onkel stimmte der Idee bereitwillig und freundlich zu.

„Wenn die Damen gestatten, wird mein Kesse, Max Weltin, stud. jur., Ihnen ein Weisigen Gesellschaft leisten, indes ich mich um ein Privatsfahrzeug bemühen werde, weil eine Mietsfahrgelegenheit nicht zu erhoffen ist, da bereits in der Frühe alles vergeben war. Ich habe einige Bekannte hier, die mir ohne Gnade zu einem Boot verhelfen müssen. Gebulden Sie sich inzwischen, meine Herrschaften, sobald es mir möglich sein wird, siehe ich zu Ihrer Verfügung. Höflich grüßend zog er den Hut und entfernte sich eiligen Schrittes.

(Fortsetzung folgt.)

